



Klangwandler

Wer in seine Agenda schaut, entwickelt oft spontan den Wunsch, alles loszulassen, die Koffer zu packen, dem Zugriff von Zeiten, Absprachen, Verpflichtungen, Terminen zu entfliehen. Das geflügelte Wort dafür ist: Reif für die Insel. Insel ist nicht nur ein Bild für Natur und Ursprünglichkeit, sondern auch für die Unmöglichkeit der Außenwelt, zur Insel vorzudringen. Die einsame Insel ist immer auch unsichtbar, auf keiner Karte verzeichnet, keinem Steuerbeamten bekannt. Die ideale Chiffre für Ungebundenheit in Symbiose mit naturnaher Ursprünglichkeit.

Die Insel. Es genügt zu wissen, dass es sie gibt - dass es sie auf dem großen Planeten geben kann. Mit Google Maps hat auch diese Zuflucht an Attraktivität verloren. Zwar mag auch heute noch ein Brief zur Insel drei Monate unterwegs sein. Allein der Umstand, dass überhaupt ein Brief unterwegs sein könnte oder dass gleichzeitig Millionen von Menschen per Klick uns auf unserer Insel auf den Kopf und in den Kofferraum schauen können, hat sie der Anonymität entrissen. Ans Helle, Grelle gezerrt.

Nun, Google Maps Macht endet (noch) auf der Wasseroberfläche. Unter die Wellen der Weltmeere vermag es nicht zu schauen. Militärische Fahrzeuge durchkreuzen die Weltwasser bis zu einer Tiefe von vielleicht 6 bis 8 hundert Metern. Forschungskapseln kommen schon auch mal tiefer. Ein Pottwal erwirtschaftet seinen Lebensunterhalt in den lichtlosen Tiefen bei 2000 bis 3000 Metern unter dem Meeresspiegel. Bereits von ihm weiß man wenig. Bis zum Meeresboden sind es an der tiefsten Stelle dann noch mal 7000 Meter. In völligem Schwarz. Kein Mensch kann dort leben, oder überhaupt (einfach so)

hingelangen – er ist als Atemtierchen auch nicht sonderlich interessiert daran. An der Insel kann ein Mann auf einer Luftmatratze stranden, ein Flugzeug abstürzen – in den tiefsten Tiefen des Meeres bist du noch allein. Oder zumindest ein merkwürdiges Wesen unter lauter anderen Aliens. Die wenigen Fotos, die es vom Leben in großer Wassertiefe gibt, zeigen bizarre, wunderschöne, furchterregend fremde Lebensformen in allen Farben. Ein Refugium, eine Heimat, ein Topos für alle merkwürdigen, wunderschönen und furchterregend fremden Wesen. Sie leben im Dunkel, und sie sind ausgeprägt sich selbst. Mit etwas menschlicher Romantik versehen: Wo selbst der Pottwal nicht mehr hinkommt, liegt Utopia. Der Hafen für alle Unangepassten, Gepiercten, Verwundeten und Missgestalteten. Gut, an der Erdoberfläche gibt es vermutlich einen Ort, wo man sich so etwas noch vorstellen kann: Berlin, Berlin-Neukölln. Aber auch hier gibt es eine Straßenreinigung.

Kai Ivo Baulitz eröffnet seinen Text mit den Zeilen von Jonathan:

*An der tiefsten stelle des meeres wohnt
wo kein mensch jemals sein wird ein fisch
in der schwärzesten dunkelsten schwärze
sieht sein auge ein körnchen licht*

Gehen wir einmal dem Ort nach, den Jonathan in den ersten Zeilen des Stücks streift.

MARIO PORTMANN
(Aus den einleitenden Betrachtungen zum Probenbeginn von *Klangwandler*)

BILD- UND TEXTNACHWEIS:

BILD Kai Ivo Baulitz © Nadja Klier
Bernhard Glocksins © Matthias Heyde
Produktionsfotos © Matthias Heyde
Alle übrigen Fotos von privat
Alle Texte sind Originalbeiträge für dieses Programmheft

Was Klänge uns sagen wollen

Hören Sie mal ... Und? ... Hören Sie, was um Sie herum tönt? Das Handtaschenrascheln, Handysklicken, Gläserklirrlachen, Sprachgemisch, Karl-Marx-Straßengeräusch. All das können wir ohne Probleme hören. Was wäre aber, wenn wir plötzlich den Klang der Dinge hören könnten? Stellen Sie sich vor, ihr Ohr wäre ein Radioempfangsorgan, das alles Alltägliche problemlos hören kann, jedoch zusätzlich einen Kanal für etwas ganz Unerhörtes hat, nämlich für den Klang von Gegenständen, Pflanzen, Tieren und natürlich auch für den spezifischen Ton von anderen. Schließen Sie einfach die Augen und stellen Sie sich einmal vor, wie Sie auf einem großen Platz oder auch in der Natur herumspazieren und nicht einfach nur den Umgebungslärm wahrnehmen, sondern wie Sie in die Welt hineinhören können. Unsere Augen nehmen von der Welt letztlich nur die äußere Hülle wahr, doch jetzt können Sie in einen Stein, einen Regenschirm, einen Topflappen, einen Rasenmäher, eine Blume, einen Grashalm, aber auch ins Wasser und den Wind hinein hören. Plötzlich fühlt man sich allem um einen herum näher, gewollt oder ungewollt. Die amerikanische Psychologin Diana Deutsch hat einmal gesagt: „Klang ist Berührung aus der Entfernung“.

Ohne Zweifel hätte das nicht nur angenehme Seiten. Nun gäbe es wohl nicht mehr nur den Ausdruck „einen anderen nicht riechen zu können“, jetzt hieße es auch: „Du klingst aber komisch, bei Dir gibt es so eigenartige Misstöne und Dissonanzen“ oder vielleicht auch: „Du hörst Dich an wie eine Jahrmarktsmusik“.

Sicher wäre es aber komplizierter für andere, die einem nicht wohl gesonnen sind oder sogar etwas Übles im Schilde führen, da all das aus ihnen tönen würde, ohne dass sie etwas dagegen tun könnten. Es wäre eine Art musikalischer Telepathie, in der die Gedanken weiterhin frei, aber der Mensch selbst in seinem individuellem Sein direkt erkennbar wäre.

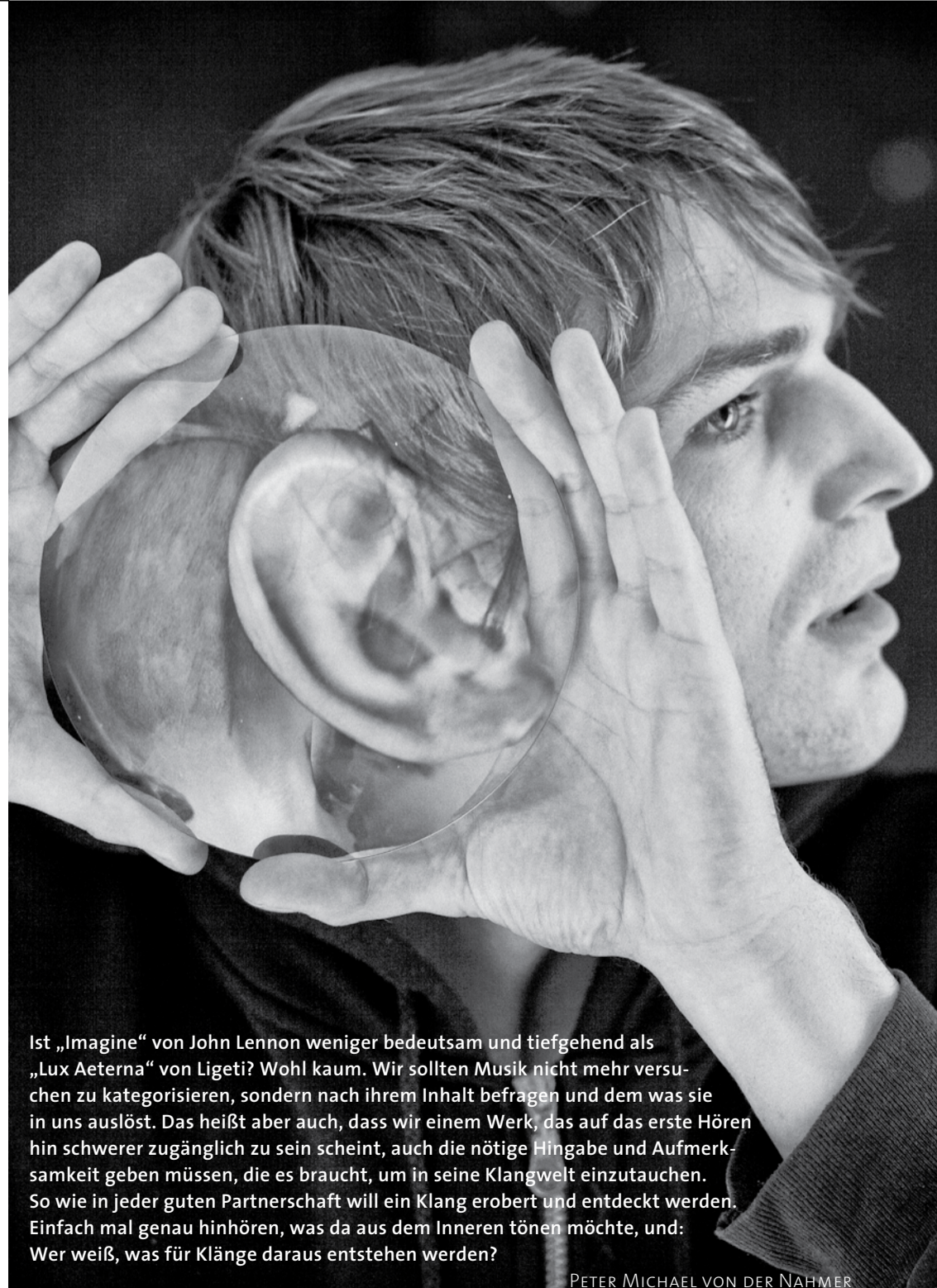
Nun, das alles ist nur Phantasie – und dennoch wird die Forschung mit und über den Klang selbst

immer wichtiger. Tatsächlich ist die Bedeutung des Klanges längst nicht mehr nur auf die bekannten Bereiche des Musikmachens oder die Musik selbst im Rahmen der Musikwissenschaft beschränkt. Auch die Wirkung der Musik selbst wird hinreichend in der Musiktherapie und Musikpsychologie er- und beforscht. Darüber hinaus gibt es auch Ansätze, die Klänge als Informationsträger verstehen und untersuchen. So versucht man momentan herauszufinden, ob man vielleicht mit Hilfe von Klängen tiefer liegende Informationen zu einem Problem erhalten kann als durch visuelle Träger. So werden mittlerweile z.B. Wetter- und Forschungsdaten oder auch Auswertungen von EKG's in Klang übertragen. In der Sonozytologie leitet man die Geräusche von Zellen mit Hilfe eines Rasterkraftmikroskops ab, dessen Spitze die Zellmembran der Zelle berührt. Etc. Was aber hat uns Klang tief im Inneren zu sagen?

Wir leben heute in einer lauten Welt, in der die Devise nicht mehr heißt: „Ich klinge also bin ich“, sondern viel mehr: „Umso lauter ich töne, umso mehr scheine ich zu sein.“ Es sieht so aus, als seien wir an einem Punkt der tiefen inneren Leere angekommen, der sich nur dadurch stoppen lässt, dass wir uns möglichst viel im Außen und mit Äußerlichkeiten und mit besonders viel Krach präsentieren. Wer am lautesten brüllt, bekommt das Meiste, das ist schließlich schon im Tierreich so. Denken wir...

Aus diesem Grund sehe ich die Aufgabe eines Komponisten oder Musikers heutzutage darin, die Ohren zu öffnen für neue, ungewöhnliche aber auch ungewollte und störende Klänge, aber auch die Hörgewohnheiten und das (Zu)-Hören zu hinterfragen. Nicht allem, was da aus Radios, Fernsehern oder öffentlichen Lärmmaschinen herauströmt, muss wirklich zugehört werden. Wer sich zuviel berieseln lässt, verliert den Kontakt und entfremdet sich von sich selbst.

Die Unterscheidung in Wohlklang und Disharmonie, ernste und unterhaltsame Musik kann uns bei dieser Frage auch nicht weiter bringen.



Ist „Imagine“ von John Lennon weniger bedeutsam und tiefgehend als „Lux Aeterna“ von Ligeti? Wohl kaum. Wir sollten Musik nicht mehr versuchen zu kategorisieren, sondern nach ihrem Inhalt befragen und dem was sie in uns auslöst. Das heißt aber auch, dass wir einem Werk, das auf das erste Hören hin schwerer zugänglich zu sein scheint, auch die nötige Hingabe und Aufmerksamkeit geben müssen, die es braucht, um in seine Klangwelt einzutauchen. So wie in jeder guten Partnerschaft will ein Klang erobert und entdeckt werden. Einfach mal genau hinhören, was da aus dem Inneren tönen möchte, und: Wer weiß, was für Klänge daraus entstehen werden?

PETER MICHAEL VON DER NAHMER